

Ihre Majestät, die Kaiserin, hat durch ein Ungefähr den Bolzen verschossen, und wer sie dafür verantwortlich machen sollte, den lasse ich stäupen. Ihr werdet es verhindern, daß die Sache publik wird, damit sie keine Mißdeutung erfahre. Nur dann bleiben wir Euch in Gnaden gewogen. — Mit hastigen Schritten ging nun der Kaiser von dannen. Die Jesuiten sahen ihm bestürzt nach und folgten dann der Kaiserin-Mutter.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Im kaiserlichen Lustschlosse Schönbrunn.

Während Eilboten nach allen Richtungen hin und bis an die Grenzen des Reiches die gegen Maria Dillingen und ihre Helfershelfer erlassenen Steckbriefe trugen und Spione der Jesuiten von Ort zu Ort dahinzogen und in jedem Weiler und unter allerlei Vorwänden sich einschlichen, um die entflohene Malesizperson zu suchen, hatte Marie unter dem Fittiche des kaiserlichen Mars ein glückliches Asyl gefunden und zwar in der Wohnung des Schloßkaplans von Schönbrunn, dem greisen Augustinermönch Ambrosius Thaler.

Auch ihr Vater ist dort.

Er liegt krank darnieder. Angst und Schrecken sind ihm in die Glieder gefahren und haben auch seinen Geist fast zerrüttet.

Mariens Kind wurde bei einer Bäuerin in Hezendorf untergebracht, welche es für das ihrer Schwester ausgab.

Der Schultheiß von Dillingen und dessen Tochter halten sich mit Erlaubniß des Schloßhauptmanns bei dem Schloßkaplan in Schönbrunn auf.

Ambrosius Thaler hat diesem gesagt, daß er von seinem Bruder Thomas und seiner Nichte Theresia aufgesucht worden sei, und daß diese in dem hilflosesten Zustande bei ihm angekommen.

Nach der Aussage des Ambrosius war sein Bruder Thomas Magister in einer ungarischen Stadt gewesen, welche in großer Mehrzahl von Reformirten bewohnt wird, da aber neuester Zeit die Konstitution in Ungarn ihre Geltung wieder erlangt hatte und den Reformirten Kirchen und Schulen zurückgegeben werden mußten,

so haben sich sein Bruder Thomas mit Theresese allsogleich von dort trollen müssen.

Die Reformirten hatten in ihrem Uebermuthe ihm sein Los so schwer als möglich gemacht und Spitzbuben ausgeschiedt, welche ihn auf seiner Reise nach Oesterreich überfielen und ausplünderten.

Die Aufnahme dieser Unglücklichen war daher durch die christliche Barmherzigkeit geboten.

Die Frau des Schloßhauptmanns, welche sehr mildthätig war, beschenkte Theresese und sendete ihrem Vater von Zeit zu Zeit ein Huhn aus ihrer Küche, damit er recht bald wieder seine verlorenen Kräfte erlange.

Niemand ahnte die List.

Der Herzog von Ahrenberg hatte sich zu jener Zeit, als er sich als Edelknaube am kaiserlichen Hofe befand, der besondern Zuneigung des Vaters Ambrosius zu erfreuen gehabt, er hatte ihn auch späterhin oft besucht, um sich mit ihm über wichtige Angelegenheiten zu berathen. Vor ihm hatte er keine Geheimnisse, denn er wußte, daß dasjenige, was er ihm anvertraute, bei ihm ebenso sicher sei, als in seiner eigenen Brust.

Nach Mariens glücklicher Befreiung brachte er sie und den Schultheiß mit der besten Zuversicht zu jenem Ambrosius und machte sich hierauf auf den Weg nach Spanien, um dem kaiserlichen Befehle nachzukommen. Auf seiner Rückreise wollte er den heiligen Vater besuchen und ihn bitten, sich der ungerecht Verfolgten anzunehmen.

Er kannte mehrere römische Hospersonen und führte einen großen Säckel mit Goldstücken gefüllt, bei sich, und da er weiß, daß man in Rom mit Geld Alles erlangen könne und der größte Sünder durch eine reiche Spende von der Verdammniß sich loskaufen könne, so wähnte er auch den rechten Weg eingeschlagen zu haben.

Nicht ohne Bangen war er von Marie geschieden, obwohl er außer Ambrosius auch einige treue Freunde für sie gewonnen hat, welche sich in der glücklichen Stellung befanden, ihr gute Dienste erweisen zu können.

Aber wenn es den Jesuiten gelingen sollte, sie in ihrem Verstecke zu entdecken, dann ist doch ihr Leben von Neuem bedroht und seine Freunde werden sie dann kaum zu retten vermögen.

Aber der Herzog hat auf sein gutes Glück gebaut und es war auch für ihn kein Geheimniß geblieben, daß die Kaiserin-Mutter sich schwierig zeige, wenn man die Bestätigung eines Todesurtheils von ihr verlange. Man hat ihm freilich gesagt, was eine Lüge war, daß Eleonore die Todesstrafe für Kreuzbrecherinnen aufheben wolle, damit sie die Weber schonen könne; aber er setzte kein großes Vertrauen in dieses Gerücht. Nur für ein gutes Zeichen nahm er es hin, für einen Wink von Oben, daß er nicht verzagen solle.

Die Verhältnisse in Wien sind zu verschroben, als daß er von dort aus ohne Intervention des heiligen Vaters Mariens Ehre wieder herzustellen im Stande wäre.

Rein muß sie glänzen, wie sein Wappenschild, oder er muß auf ihre Liebe und auch auf das theure Kind verzichten!

Der Herzog wird vor dem heiligen Vater auf die Knie sinken und ihn bitten, ihn durch einen Wachspruch vor der Welt zu rechtfertigen.

Die schwerste Buße will er sich gefallen lassen, wenn der heilige Vater erklärt, daß Marie nicht vom bösen Geiste besessen sei und mit Absicht nichts unternommen habe, um Gott zu beleidigen, um den Menschen Aergerniß zu geben.

Wenn der heilige Vater sagt:

Marie ist rein und tugendhaft, dann ist sie es auch wirklich!

Sein Vater, der alte Herzog, muß sie dann ehren und darf nichts weiter gegen sie unternehmen.

Herzog Franz wähnt nämlich, daß der alte Herr die Quelle alles Unglücks sei, welches sich über Marie ergossen, und wollte den Vater davon überzeugen, daß er an derselben, sowie an ihm ein schweres Unrecht begangen habe, das selbst der Stellvertreter Gottes nicht billigen könne.

Er muß als Held und Fürst diese unglückliche Fehde auskämpfen und deshalb soll Marie im Lande bleiben, im Hause eines Religiösen, der ihr Betragen genau beobachtet und dann auch vor Gott und Welt ihre Tugendhaftigkeit und ihre Rechtschaffenheit bezeugen kann.

Gelingt es dem Herzog Franz ferner noch, den Jesuitengeneral in Rom durch Geld und gute Worte auf seine Seite zu bringen,

dann werden die Wiener Jesuiten einen derben Verweis erhalten, weil sie der Weber arg mitgespielt.

Mit solchen eben nicht großen Ideen trug sich der Herzog, als er von seiner Geliebten bei Pater Ambrosius schied.

Im Galopp sprengte er nun in Begleitung seines Reitknechtes die Neustädter Straße dahin, um sich recht bald wieder seiner Geliebten in die Arme stürzen zu können.

Aber welsch' weiten, weiten Weg hat er zurückzulegen, — welche lange, lange Zeit wird darüber verloren gehen — und wenn er wieder in Wien eintrifft, wird er dort nicht hören, daß Marie schon längst nicht mehr unter den Lebenden wandelt, daß man sie längst ergriffen, zur Nichtstätte geschleppt und ihr Hand und Haupt abgeschlagen habe?

Graf Walberskirchen, der Kapitän und Adjutant des Stadtkommandanten Bucqoi, zählte zu den ergebensten Freunden des Herzogs von Ahremberg. Er ritt täglich aus der Stadt nach Schönbrunn hinaus und kam dort meistens auf dem Wege nach Hezendorf mit Pater Ambrosius zusammen. Er erkundigte sich bei ihm über das Befinden Mariens und ihres Vaters und suchte mit ihm nach Zeichen, aus welchen man auf die politische Witterung bei Hofe schließen könne. Nun, diese gab es auch und sie lauteten so günstig, daß Graf Walberskirchen zu dem Schloßkaplane sagte:

Es wird wohl nicht nothwendig sein, daß ich länger Wagen und Pferde in der Meidlinger Wirthsherberge bereit halte. Der Braut des Herzogs droht keine Gefahr mehr.

Wieso, mein werther Graf? fragte der Augustinermönch.

Der Kaiser zeigte sich sehr feindlich gegen die Jesuiten und bald werden sie alle ihre Macht verloren haben. — Ich habe hierüber bestimmte Nachrichten von einer Hofdame erhalten. Hochwürden, es werden neue Zeiten kommen und der gesunde Menschenverstand endlich sein Recht erlangen.

Werther Graf, Sie müssen nicht Alles als baare Münze hinnehmen, sagte der Augustinermönch. Der Kaiser hat noch niemals den Jesuiten wehe gethan und wird es auch jetzt nicht thun. Ich habe seit vierzig Jahren die Jesuiten von nahe und ferne angesehen. Das sind gar geliebene Leute.

Sie werden doch zum Falle kommen.

Wenn ein Jesuit fällt, sagte Ambrosius, so kommt er doch gewöhnlich dann wieder auf die Füße zu stehen.

Da werdet Ihr groß irren, meinte Graf Walderkirchen. Ihr wißt, hochwürdiger Herr, was sich vor einigen Tagen beim Bolzenschießen im Schloßgarten ereignet hat. Die ganze Umgebung der Kaiserin weiß es, daß nicht die hohe Frau, sondern wirklich die Fuchs jenen Bolzen abgeschossen, welcher das Kreuzifix im Pavillon getroffen hat. Als sie den Bolzen auflegte, schnellte die Sehne zurück und dieser flog an der Kaiserin vorüber durch den Busch. Man kümmerte sich nicht weiter, aber jedenfalls muß es dieser zu früh abgeschossene Bolzen gewesen sein, welcher zufällig ein unerwünschtes Ziel traf. Das war Wasser auf die Mühle der Jesuiten. Die Fuchs, welche ihnen schon lange im Wege stand, wurde in das Gefängniß gebracht und sollte gefoltert werden. Nach wenigen Stunden jedoch war sie wieder frei und versteht wieder den Hofdienst bei der Kaiserin, obwohl es der Kaiser ganz gewiß wissen muß, wie sich die Sache verhält.

Und was folgt Ihr daraus?

Den Beweis, daß die Jesuiten ihre Macht verloren haben. Die Kaiserin-Mutter wurde auch ihres Amtes als die Stellvertreterin des Kaisers in weltlich-kirchlichen Angelegenheiten entsezt. Das ist ein Schlag, der gegen niemand Anderen als auf die Jesuiten geführt wurde, welche Eleonore völlig beherrschten. Wir haben endlich Sonnenschein bei Hofe.

Aber auf Sonnenschein folgt Regen.

Aber sobald nicht. Ich sage Euch, hochwürdiger Herr, diese kleinen Ursachen werden die größte Wirkung haben. Voll Staunen und Abscheu hat jeder verständige Mann auf diese tolle Jesuitenthätigkeit in Wien geblickt; aber niemand hat es gewagt, diesem Treiben ein Halt zuzurufen. O, die Fuchs hat sich große Verdienste um die Menschheit, um die wahre Religion erworben. Und deshalb bin ich auch entschlossen, sie in unser Geheimniß einzuweißen.

Wozu? sagte der Pater. Wendert sich die Lage der Dinge, wenn die Fuchs weiß, daß sich Marie von Dillingen bei mir aufhält?

Gewiß, sie wird es der Kaiserin sagen und Elisabeth ist eine

aufgeklärte Frau voll unendlicher Herzensgüte. Sie haßt die Jesuiten, das ist bekannt, und sie wird daher um so sicherer sich der Weber annehmen.

Mein lieber Graf, wozu dies Alles? Es ist möglich, daß die Geliebte des Herzogs von Ahremberg vor den Augen der hohen Frau Gnade finden kann; aber es kann auch anders kommen. Ihr wißt nicht genau, was in den innersten Gemächern bei Hofe vor sich geht und weil Ihr dort d'rinnen ein Gesumse hört, so meint Ihr, daß das letzte Stündlein der Jesuitenherrschaft geschlagen hat; aber es könnte auch anders sein. Hätte Kaiser Karl sich von diesem Orden losmachen wollen, würde er gewiß nicht so kleine Ursachen dazu zum Anlasse nehmen. Er hat keinen ehrlichen Deutschen an seiner Seite, und wo nur immerhin ein Häufchen Spanier beisammen steht, da werden Rabalen geschmiedet. Das habe ich genugsam hier bemerkt. Laßt Marie in Ruhe. Sie wohnt sicher in meinem Hause und kann hier so lange bleiben, bis die Zustände sich geklärt haben und Ahremberg wieder hier ist. Er geht nach Rom und ich weiß es aus früherer Zeit, daß die Herzoge von Ahremberg in großem Ansehen in Rom stehen. Die Päpste sehen es gerne, wenn deutsche Reichsfürsten ihren Beistand anrufen. Der Mächtige, welcher sich ihnen unterwirft, den heben sie auch empor und lieben es, dem Kaiser stets Verlegenheiten bereiten zu können. Ich rechne mit Sicherheit darauf, Herzog Franz erhält von dem Papste die Erlaubniß, Marie heiraten zu dürfen und dann führt sie nicht mehr den häßlichen Namen Konkubine und Maitresse. Diese Namen schänden sie und machen es der Kaiserin kaum möglich sich mit Entschiedenheit derselben anzunehmen.

Ich kann, hochwürdiger Herr, Eure Meinung nicht theilen, antwortete der Graf. Die Jesuiten sind in Livrée des Papstes, und er wird sie gewiß früher befragen, ehe er zu Gunsten der Weber eine Buhle erläßt.

Die Livrée pflegt man nicht zu befragen, antwortete der Augustinermönch. In Rom pflegt man ja sich auch nicht an die Gesetzbücher zu halten. Das höchste Unrecht wird durch den Machtanspruch des heiligen Vaters zum Ausflusse der höchsten Gerechtigkeit und Niemand kann auch dagegen etwas einwenden, denn er hat von Gott das Gnadenrecht erhalten. Der Baarfüßler, welcher nach

Rom pilgert, um sich von der Verfolgung der Furien zu retten, kehrt mit ruhigem Gewissen von dort zurück. Der reiche Sünder wird aber noch besser aufgenommen. Warten wir ab, werther Graf, warten wir ab.

Gerade deshalb, weil bei Hofe ein günstiger Umschwung eingetreten ist, dürfen wir nicht warten, sagte Graf Walderskirchen, vielleicht folgt wirklich auf Sonnenschein Regen, ehe man es versteht, und das Maitressenthum ist nirgends an den Höfen schlecht angeschrieben. Die Geschichte weist dies nach. In Frankreich ist dasselbe bereits längst zu Ehren gekommen. Nicht minder in Rom selbst, wo jeder Cardinal seine erklärte Maitresse hat. Hier in Deutschland hat der gegenwärtige Kurfürst von Sachsen wohl hierin das Größte geleistet und die Kinder seiner Frauen führen alle glänzende Namen. Ihr müßt Euch zu höherer Anschauung emporschwingen.

Ich? antwortete der Alte. Was habe ich mit dieser Frage zu schaffen? Was die Habsburger dazu sagen, darauf kommt es an. Und in dieser Familie gab es stets Streit und Zwietracht, wenn ein Glied derselben eine illegitime Ehe geschlossen. Ich sage Euch noch einmal, seid klug und vorsichtig und werft das Lamm nicht den Wölfen hin.

Es ist zu spät mit Euerer Warnung, sagte Graf Walderskirchen, Gräfin Fuchs weiß bereits Alles.

Warum habt Ihr dies nicht gleich gesagt?

Weil ich nicht allein die Verantwortlichkeit tragen wollte. Ihr solltet mir zu meinem unternommenen Schritte beistimmen.

Ei, das liefert ja den Beweis, daß Ihr Euch selbst fürchtet, einen thörichten Schritt gethan zu haben.

Graf Walderskirchen seufzte aus tiefer Brust.

Ihr habt recht, sagte er. Ich bin sehr beunruhigt. Gräfin Fuchs hat mir gestern versprochen, daß sie die Kaiserin in das Geheimniß ziehen werde. Dieses Versprechen versetzte mich in die größte Freude; denn ich glaubte zuverlässig, daß die Weber bereits gerettet sei; aber heute, vor wenigen Stunden erhielt ich von der Fuchs dieses Billet.

Der Graf zog ein Blättchen aus seiner Westentasche und hielt es dem Schloßkaplan hin.

Leset, sagte er, leset.

Seid so gefällig, sagte der Pater verdroßen, mir den Inhalt dieses Schreibens mit wenigen Worten mitzutheilen. Meine Augen sind schwach geworden. Kaum bin ich im Stande, das Missale zu lesen.

Es sind auch nur wenige Zeilen, antwortete der Graf, das Briefchen vor seine Augen nehmend.

Gebt Euch keinen sanguinischen Hoffnungen hin, schreibt die Fuchs. Die Kaiserin will es nicht wissen, daß sich die Weber in Schönbrunn aufhält.

Bravo! Bravo! rief der alte Geistliche in großer Aufregung. Solche Briefe schießt man in die Welt hinaus! Weiß man denn nicht, daß die Jesuiten mit guten Spionen bedient werden.

Von dieser Seite befürchtet nichts, entgegnete Walderskirchen. Das Billet der Fuchs überbrachte mir ihre Kammerfrau selbst. Die Gräfin kennt gewiß ihre Leute; aber diese Erklärung gefällt mir nicht, denn nun erst weiß ich, daß die Kaiserin sich in diese Sache nicht mischen wird. Ich wurde in meinem Erwarten getäuscht und dies ist um so schlimmer, da Ihr mein Unternehmen nicht gebilligt habt. Man kennt nun Mariens Aufenthalt, aber man fühlt sich nicht veranlaßt, für sie etwas zu thun. — Oder faßt Ihr, hochwürdiger Herr, die Sache anders auf?

Laßt mich in Ruhe, antwortete der Pater ärgerlich. Ich will gar nicht darüber nachdenken. Nun hängt es wahrlich an der großen Glocke, wo man die Kreuzbrecherin, Hexe, Zauberin finden kann; denn die Kaiserin ist mit vielen Personen umgeben, welchen sie Ihr volles Vertrauen schenkt. Wie sollen Weiber ein Geheimniß bewahren? — Wenn Ihr klug seid, so laßt Ihr die Kutsche vorfahren, welche Ihr für Marie in Bereitschaft haltet und bringt sie sogleich von hier fort.

Ich will hierüber mit Marie sprechen, sagte darauf Walderskirchen. Kommt, Hochwürden, ich begleite Euch nach Eurer Wohnung.

Wie es Euch beliebt. Macht, wenn Ihr wollt, Euren Besuch recht auffällig.

Nun, so geht voran, ich werde Euch späterhin nachfolgen. — Ich bitte Euch, starrt nicht so trüb vor Euch hin. Gräfin Fuchs

hätte gewiß nicht die Kaiserin in das Geheimniß eingeweiht, wenn sie ihre Gesinnung nicht genau kennen würde. — Wir dürfen nicht verzagen. Wenn die Kaiserin für die Weber nichts thun will oder thun kann, so hat sie ja doch wenigstens gleichsam die Bewilligung ertheilt, daß sie sich in ihrem Lustschlosse länger aufhalte. Das ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen immerhin schon sehr viel. Ich bitte Euch, dies in Erwägung zu ziehen. Mich könnt Ihr nicht verdammen.

Gewiß nicht, antwortete der Augustinermönch. Sie sind nicht selber Schult, Herr Graf, daß der Herzog Ahremberg ungeschickte Freunde hat.

Wißmuthig ging Vater Ambrosius von dannen.

Trotz diesem herben Tone konnte Walderkirchen Ambrosius nicht zürnen, denn er sah es ein, daß er übereilt gehandelt habe. Seine Pflicht wäre es auch gewesen, mit dem Schloßkaplan sich früher zu berathen, bevor er einen so wichtigen Schritt wagte.

Er begab sich hierauf in die Wirthsherberge, wo sich sein Reitknecht befand, und trug ihm auf, die Kutschenpferde gut abzufüttern und dafür Sorge zu tragen, daß der Wagen beim Anbruche der Abenddämmerung in Bereitschaft stehe. Er hatte beschlossen, die Weber und ihre Angehörigen an einen anderen Ort zu bringen und zwar über die ungarische Grenze.

Jener Rottmeister der Rumormache, welcher die Entführung der Weber ermöglicht hatte, hält sich in einer Mühle bei Eisenstadt auf, und da ihn dort gleichfalls die ausgesendeten Späher nicht aufgefunden, so könnte man auch Marie und ihren Vater dorthin bringen. Sollte sie auch dort nicht völlig sicher sein, so hat sie sich im Auftrage des Herzogs von Ahremberg direkt nach Raab zu begeben, und sich dort unter dem Schutze seines Regimentsstabes zu stellen, welcher daselbst sein Standquartier hat.

Herzog von Ahremberg hatte angeordnet, daß dies nur im äußersten Falle zu geschehen habe, denn er wollte nicht aus seiner persönlichen Angelegenheit eine dienstliche machen.

Vor Allem ist aber nothwendig, daß Marie um ihre Meinung befragt wird.

Und deshalb begibt sich Graf Walderkirchen zu Fuß von Weidling nach dem Schönbrunner Schlosse.

Auf dem Schloßplatze daselbst erblickte er kaiserliche Hutschiren und Läufer.

Auch mehrere Tragsessel sind daselbst, darunter einer mit rothem Sammt überzogen und vielen goldenen Verzierungen, welcher von vier prächtig gezäumten Maulthieren getragen wurde.

Das ist die Sänfte der Kaiserin.

Sie weilt also in Schönbrunn. Sollte sie gekommen sein, um die Weber zu sehen und zu sprechen?

Graf Walderskirchen wendet sich an einen Hutschiren und fragt ihn, wer sich im Gefolge der Kaiserin befindet.

Die Fuchs, die Balvasina, die Strattmann und die Eßterhazy, antwortete dieser.

Wann sind sie gekommen?

Vor ungefähr einer halben Stunde.

Und wird sich Ihre Majestät lange hier aufhalten?

Ich glaube schwerlich, denn wir haben sie hier zu erwarten.

Befindet sich die Kaiserin oben in den Gemächern?

Das weiß ich nicht genau. Ich glaube, sie ist in den Schloßgarten hinausgegangen.

Glauben heißt nichts wissen, sagte der Schloßhauptmann, der eben heran kam.

Willkommen, Herr Graf. Ich kann Euch sagen, was Ihr zu wissen wünscht. Die Kaiserin hat mit ihren Frauen das Treibhaus besucht und der Nichte unseres Kaplans die Gnade erwiesen, sie dorthin zu berufen. Ihr kennt wohl nicht diese Nichte? Sie ist eine sehr brave Person. Die Tochter eines aus Ungarn vertriebenen Schulmeisters, den wir auch hier haben.

Ist sie jung und hübsch? fragte der Graf.

Eine Marität, sagte der Schloßhauptmann. Ihr müßt sie sehen. Wenn die Kaiserin wieder fort ist, dann besuchen wir mit einander unseren Pater. Ein Vorwand wird sich finden. — Ich habe zu thun; doch ich bitte Euch, geht nicht fort.

Der Schloßhauptmann eilte von Walderskirchen hinweg, und dieser lief nun mit hastigem Schritt nach Thalers Wohnung. Wie froh überrascht hatte ihn die ebengehörte Nachricht! Marie ist gerettet. — Die theure Geliebte seines treuen Freundes, die er zu beschützen ihm angelobt hatte. Er ist jetzt seiner weiteren Sorgen

überhoben. Wen die Kaiserin zu sich beruft, und wer in ihre Reichthümlichkeit gelangt, dem können keine finsternen Mächte mehr etwas anhaben. Ihr Athem befreit von jeder Schuld und Sühne wie der Segen des Papstes. Sie hat die Fuchs aus ihrer schweren Gefahr mit einem einzigen Worte befreit, und ihr Zauber wird sich auch bei Marie aus Dillingen bewähren.

Walderskirchen begab sich in die Wohnung des Schloßhauptmannes und verlangte von dessen Frau Tinte, Feder und Papier; dann schrieb er seinem Freunde:

„Hosiana! Vivat! Drei Uhr Nachmittags den 17. Oktober. Die Kaiserin ist im Schönbrunner Garten und hat Marie vor sich kommen lassen.“

Dieses Schreiben wurde gesiegelt, adressirt und schon in der nächsten Stunde trug es der Reitknecht des Grafen nach dem Oberst-Postmeisteramt in der Stadt, wo die nach Spanien abgehenden Briefe übergeben werden mußten. Nun konnte ein bißchen mindere Vorsicht nicht mehr gefährlich werden.

Walderskirchen hielt sich für fest überzeugt, daß Marie auf die Kaiserin den besten Eindruck machen wird.

Natürliche Anmuth und Sitteneinfalt, Manierlichkeit, die glückliche Gabe des Ausdruckes in Wort und Miene waren harmonisch in ihr vereinigt.

Graf Walderskirchen schwört bei seiner Ehre, daß die Kaiserin mit den bestimmten Versicherungen ihres Schutzes von ihr scheiden werde.

Gräfin Fuchs hatte mit dem günstigsten Erfolge bei Elisabeth für die Schöne des Herzogs von Ahremberg gesprochen.

Obwohl sie Marie selbst nicht kannte, so verstand sie es doch, deren Person so interessant zu schildern, daß die Kaiserin von Neugierde entbraunte, jene Zauberin und Kreuzbrecherin kennen zu lernen.

Aber als sie diesen Wunsch ausdrückte, stellte sie sogleich die Bedingung, daß Marie bei ihrer Zusammenkunft mit der Kaiserin es ja vermeiden müsse, von ihrem Schicksale zu sprechen.

Für die hohe Frau sollte nur die Richte des Schloßpaters existiren, denn nur dadurch konnte sie sich im Nothfalle vor übler Nachrede retten und es auch verhindern, daß sich die Weber auf

sie beziehe. Auf diese Aeußerung der hohen Frau hin sah sich Gräfin Fuchs genöthigt, durch das erwähnte Billet Walderkirchen bekannt zu geben, daß er seine guten Hoffnungen herabstimmen müsse, indem die Kaiserin nichts davon wissen wollte, daß sich die Weber in Schönbrunn aufhielt.

Bei ihrer Ankunft in Schönbrunn richtete die Kaiserin Elisabeth an den Schloßhauptmann die Frage: Ist es wahr, daß sich hier ein Magister aus Ungarn mit seiner Tochter aufhält, welche von dort vertrieben wurden?

Auf die zustimmende Antwort des Schloßhauptmannes sagte die Kaiserin: Da ich von diesen Leuten Gutes gehört habe und das Schicksal der Unglücklichen Theilnahme verdient, so schickt die Tochter des Magisters zu mir.

Gelobt und gepriesen sei der Herr, rief der Schloßkaplan, von freudiger Rührung ergriffen, als er den Befehl der Kaiserin vernommen. Nun wird es zu Tage kommen, daß die Weber fälschlich angeklagt und verurtheilt wurde.

Marie glaubte aus dem Munde des Schloßhauptmannes eine Himmelsbotschaft zu vernehmen. Nun befürchtete sie für ihr Kind nichts mehr. Nun konnte sie auch von dem Fluche der Ehrlosigkeit und der Schande befreit werden.

Demüthig aber glaubensstark und muthig sank sie vor der Kaiserin, der irdischen Gnadenmutter, in den Staub. Und diese reichte ihr huldvoll die Hand zum Kusse. Das Gefolge zog sich nach einer nahen Halle, mit Ausnahme der Fuchs, zurück, und die Kaiserin gebot der Weber, sich von ihren Knien zu erheben und von ihrem Unglücke zu sprechen.

Elisabeth hatte sich vorgenommen, der Weber nicht hiezu die Erlaubniß zu geben; aber als sie derselben in ihr Antlitz blickte und ihr thränenfeuchtes Auge sah, da konnte sie ihre Zurückhaltung nicht bewahren. Sie hörte dem Vortrag der Weber, welche mit bewegter, jedoch innig gehobener Stimme ihre Unglücksgeschichte vortrug mit größter Aufmerksamkeit zu.

Elisabeth wurde bis zu Thränen gerührt und sagte:

Gott und der Nachwelt bleibt es überlassen, die Urheber jener schauderhaften Blutthaten zu richten, welche hier in Wien seit geraumer Zeit verübt werden. Nur durch sie ist die Wildheit

und Sittenlosigkeit, der Verfall der Religion und der Gerechtigkeit zu ermessen. Berruchttheit und Wahnsinn reichen sich die Hände. Die Thatfachen allein genügen, um es zu wissen, daß nur durch Anwendung der schändlichsten Mittel es zu Stande gebracht wird, daß junge Frauen der Reihe nach angeklagt werden, ein Kreuzifix zerbrochen zu haben und erbarmungslos hingeschlachtet werden. Bei Dir, Weber, ging man noch weiter. Du hast auf offenem Plage gehezt, und Dein Liebster, der Herzog, hat in dem bösen Feinde einen Rivalen bekommen und kann aus Deinem Urtheile erfahren, daß nicht er, sondern der höllische Galan der Vater Deines Kindes ist. Doch beruhige Dich mein Kind. Es würde Dir wenig helfen, wenn durch den Machtspruch der Majestäten Dir Begnadigung zu Theil werden würde. Hier handelt es sich nicht um Gnade, sondern um das zum Himmel schreiende Recht. Es muß nachgewiesen werden, daß sich das Stadtgericht in eine Mördergrube verwandelt habe und daß diejenigen Menschen, welche im Namen Gottes und des Kaisers zu richten vorgeben, jene eigentlichen Teufel sind, von welchen sie faseln. Es haben sich schon ehrenhafte Männer zusammengefunden, welche die Verbrecherbande auf ihren dunklen Wegen verfolgen und bereits wichtige Entdeckungen gemacht haben. Ich hoffe zu Gott, dem Allmächtigen, daß in kürzester Frist jene Böfewichter ihrer schweren Schuld völlig überwiesen sind. Es ist weniger daran gelegen, jene grauenvollen Verbrechen zu sühnen, sondern den Staat und die Menschheit von jenen Unholden zu befreien, welche sich eine höchst verderbliche Herrschaft anmaßten. Dir aber, Marie, sage ich, verhalte Dich für jetzt mäuschenstill, und harre der Zeit mit Geduld, wo es mir gegönnt sein wird, Dich vor aller Welt zu umarmen und Deine Feinde zu züchtigen.

Kaiserin Elisabeth pflückte eine Purpurrose von dem Strauche, unter welchem sie in dem Treibhause saß und spendete sie der Weber.

Nimm dies zum Beweise meiner Huld und der guten Meinung hin, welche ich von Dir hege. Du hoffst, daß Dein Liebster, der Ahremberg, Dich ehelichen werde. Auch ich will es hoffen. Er soll vor der Welt das Zeugniß ablegen, daß Liebe, Treue und Ehrbarkeit höheren Werth besitzen, als ein glänzender Name und eine Fürstenkrone. Er soll es beweisen, daß es nicht eitle Sinneslust

war, die ihn an Dich gefesselt, und daß jeder Schimpf ein eingebildeter ist, welcher den Guten trifft. Und damit lebe wohl, bleibe gut und brav, trage Deine Erniedrigung und nehme Deine Erhöhung in frohe Aussicht. Der Mund der Falschen wird verstümmen und Recht und Gerechtigkeit endlich zur Wahrheit werden. Ja, es werden schönere Zeiten kommen, liebe Weber, und wir werden vielleicht so glücklich sein, uns dieser freuen zu können.

Kaiserin Elisabeth reichte der Herzogsbraut die Hand zum Kusse und die vertrauliche Audienz war zu Ende.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der Delinquent von Stein.

Die Jesuiten hatten wahrlich keine Ursache, das Reich des Antichrist in neue Aussicht zu stellen.

Ihre Besorgnisse, daß mit der Rückkehr der Kaiserin ihre Position ungünstiger werden würde, schien durch nichts sich zu rechtfertigen. Man schickte sie nicht vom Hofe hinweg.

Die Kaiserin beichtete dem Jesuiten, welchen sie auf den Wunsch der Kaiserin-Mutter als Beichtvater angenommen hatte.

Der Kaiser hörte auch wie früher die Jesuiten an, wenn bei wichtigen Entschlüssen das geistliche Urtheil vorhin eingeholt werden mußte.

Man verstellte den Jesuiten ihre Wege zur Kaiserin-Mutter und zur Kaiserin-Witwe nicht, und kamen ihrer bei den beiden hohen Frauen noch so viele zusammen, so ließ der Kaiser dennoch nicht nachfragen, was es bei jenen für Verhandlungen gebe.

Die Anordnungen über Kirchen- und Prozessionsgänge wurden von den Majestäten nach dem alten Hofbrauche gewissenhaft beobachtet und gestalteten sich zu wahrhaft glänzenden Festen.

Die Kaiserin war wohl etwas lässiger bei den Umzügen, aber der Kaiser fehlte bei keinem derselben. Bei den Kirchengängen entfaltete der Hof eine große Pracht. Der Kaiser sowohl, als auch seine Kavaliere saßen dabei zu Pferde. Und ging es nach der Stefanskirche, so war Alles in großer Gala und trug Kleider aus Goldstoffen.